

Ausstellungen als Instrument der Wissensvermittlung

Exhibitions as a tool for transmitting knowledge

Workshop am 26. und 27. April 2002
Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik, Humboldt-Universität zu Berlin
Gefördert mit Mitteln der Volkswagen-Stiftung

Anja Tschierschke

Science and Art als Ausstellungspraxis

Auch Ihnen ist sicherlich schon aufgefallen, dass in letzter Zeit die Begriffe Kunst und Wissenschaft – Science meets Art oft gemeinsam in einem Atemzug genannt werden. Der Hamburger Bahnhof plant für das Jahr 2004 eine Ausstellung zu diesem Thema und hat bereits mit der Vortragsreihe „Wissenskünste“ begonnen. Auch das Deutsche Hygiene-Museum als Wissenschaftsmuseum, markiert mit seinen Ausstellungen, in denen die Frage, ob und wenn ja welche Konsequenzen die Erkenntnisse der Biowissenschaften für das Selbstbild des Menschen, haben, den Weg „Wissenschaft und Kunst“.

Ich möchte Ihnen heute zwei Ausstellungen präsentieren, die praktisch aus der engen Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Kunst geboren wurden.

Foto Plakate Gehirn und Sex nebeneinander (Powerpoint Bild 1)

Beide Beispiele zeigen einen neuen Ansatz der Wissensvermittlung – sowohl auf dem Feld der Inszenierung als auch der Vermittlung von wissenschaftlichen Inhalten. Mein Anliegen ist es Ihnen die Möglichkeiten und auch die Grenzen aufzuzeigen, die sich aus einem dialogischen Austausch zwischen Wissenschaft und Kunst ergeben.

Ich beginne gleich mit einem Beispiel:

Foto Gehirn Korridor (Powerpoint Bild 2)

Sie sehen hier nicht den Gang eines Finanzamts oder den Korridor eines Krankenhauses: Sie sehen das erste Szenario, das sich einem Besucher bot, der vor zwei Jahren in Dresden im Deutschen Hygiene-Museum die Ausstellung „Kosmos im Kopf“ besuchte. Oft beobachteten wir Besucher, die vorsichtig den Gang entlang gingen, sich dann aber nach einigen Schritten unsicher umdrehten und mit etwas verzweifelter Stimme die Aufsichten fragten: „Entschuldigen Sie – ich wollte

eigentlich in die Ausstellung – wo muss da hin?“ Vom Aufsichtspersonal bestätigt, dass sie völlig richtig seien, gingen die Besucher verwundert, aber mit neugierigen Blicken zurück. Irritation pur.

Bei der Planung zu dieser Ausstellung sah sich das Deutsche Hygiene-Museum mit dem Problem konfrontiert wissenschaftliche Fragestellungen zu visualisieren und auf komplexe Sachverhalte einzugehen, die sich meistens weit unterhalb der sichtbaren Ebene abspielen. Die Antwort auf dieses Problem sollte „Science meets Art“ heißen und für die Ausstellung wurde ein Team aus einer Wissenschaftlerin Dr. Susanne Hahn, dem Künstler Via Lewandowsky und dem Dichter Durs Grünbein zusammengestellt.

Was durch diese Konstellation passierte, war nicht etwa nur die Integration von Kunstwerken in eine wissenschaftlich orientierte Ausstellung – vielmehr entwickelte das Team in langen Gesprächen eine gemeinsame Dramaturgie und eine eigene visuelle Sprache. Kunst und Wissenschaft traten hier in einen intensiven Dialog – beide Parteien waren gleichberechtigte Partner. Die Ausstellung wurde nicht belehrend aufgebaut – vielmehr wurde versucht sich mit künstlerischen Mitteln einer Visualisierung des komplexen Themas Gehirn zu nähern.

Foto Grundriß (Powerpoint Bild 3)

Die Grundgestaltung, die Via Lewandowsky entwickelte, zeigt 17 kleine Räume – jeder ermöglicht einen individuellen Einblick ins Gehirn. Die Räume erstrecken sich entlang des Korridors und teilen die Ausstellung praktisch in eine linke und eine rechte Hemisphäre. In gewisser Weise spiegelt der Grundriß die komplexe Struktur des Gehirns wider und ist nicht zuletzt ein Verweis auf den Paradigmenwechsel in der Gehirnforschung: dass das Gehirn nicht hierarchisch, sondern vielmehr parallel arbeitet. Die einzelnen Räume wurden eingeleitet, begleitet und ergänzt durch Wortspiele, die Durs Grünbein eigens für die Ausstellung entwickelte. Im Seziersaal stellte er z.B. die Frage: „Wie bringt man Licht ins Dunkel des Gehirns?“

Bei diesem Projekt kann man regelrecht von einer Verschmelzung von Kunst und Wissenschaft sprechen: sowohl im Gesamteindruck und im Gesamtkonzept aber auch im Detail führte die Konfrontation zwischen der wissenschaftlichen und der künstlerischen Sichtweise zu faszinierenden Bildern und eindrucksvollen Räumen.

Hier kurz einige Beispiele:

Foto Bibliothek (Powerpoint Bild 4)

In dem Raum Bibliothek präsentierten sich auf einem langen Tisch Bücher mit dem sogenannten „*psychologischen Glossar*“:

Foto Buch Fischhaken (Powerpoint Bild 5)

In den Büchern ist links jeweils eine wissenschaftliche Definition unserer Geistestätigkeit abgedruckt und rechts durch einen künstlerischen Kommentar von Via Lewandowsky ergänzt. Lewandowsky hat hier der Definition von Gefühl einen Fischhaken gegenübergestellt. Als mögliche Interpretation bietet sich hier die Assoziation an, dass der Haken kalt ist, dem Menschen bei falscher Handhabung weh tun kann und der Fisch den Haken eigentlich nicht merkt.

In der gesamten Ausstellung greift Via Lewandowsky wissenschaftliche Aspekte auf und setzt sie künstlerisch und ironisch um, von den Raumbildern bis hin zum kleinsten Detail.

Notwendig für die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Kunst ist tiefer Respekt vor der anderen Disziplin und vor allem Offenheit für die Sichtweise des jeweils Anderen. Unterschiedliche Meinungen über Inhalte und Ästhetik wurden nicht gescheut, wie folgendes Beispiel zeigt:

Foto Wohnzimmer (Powerpoint Bild 6)

Im wohnlichen mit Flokati-Teppich und Sofa ausgestattetem Wohnzimmer wird die Erforschung von Gefühlen thematisiert. Ein ironischer Kommentar zu den Versuchen der Wissenschaft das subjektive Gefühlsleben eines Menschen mit objektiven, ja klinischen Mitteln zu untersuchen und ein Verweis darauf, dass den Emotionen zunehmend mehr Bedeutung zugesprochen wird – sie werden in der Wissenschaft nicht mehr einzig als Störfaktoren der Ratio gesehen. Um die Rolle des Gehirns in Emotionen zu verdeutlichen sollte ein Limbisches System gezeigt werden – und Lewandowsky schlug vor, kein medizinisches Modell zu zeigen, sondern ein – eigens von seiner Mutter - gehäkeltes.

Foto Limbisches System (Powerpoint Bild 7)

Das gehäkelte Limbische System verweist auf ein grundlegendes Problem der Gehirnforschung: dem Versuch der Wissenschaft etwas zu erklären oder eben „zusammenzuhäkeln“ was so komplex und schwer tangierbaren ist, wie der Mechanismus von Emotionen und Gefühlen.

Das wissenschaftliche Team war zuerst strikt gegen diesen Vorschlag. Sie befürchteten, Wissenschaftler könnten dies als bösen Witz empfinden. Schließlich stimmten sie zu – und es waren vor allem Biologen und Psychologen, die diese Arbeit gerade wegen der ihr innewohnenden Ironie faszinierte.

Die wenigen Beispiele verdeutlichen, dass die Ausstellung mit traditioneller Ausstellungsdidaktik bricht: es gibt keine Modelle im klassischen Sinn und keine Schautafeln. Es gibt Objekte und erläuternde Texte und – nicht zuletzt durch die Kunst - ironisch gebrochene Eindrücke in einer inszenierten Architektur. Die Ausstellung irritiert, sie ist frech und fordert heraus. Die Kunst diente hier nicht als eine Ästhetisierung der Wissenschaft und Biothechnologie. Vielmehr hat sich aus der engen Zusammenarbeit eine neue Form der Vermittlung ergeben, eine visuelle Sprache, die traditionelle Sehgewohnheiten und Erwartungen eines Museumsbesuchers bricht.

Die Erwartungen des Besuchers werden auch bei noch bis August 2002 laufenden Sonderausstellung „Sex – Vom Wissen und Wünschen“ gebrochen. **Plakat SEX (Powerpoint Bild 8)** Auch hier arbeitete ein wissenschaftliches Team zusammen mit einer Gruppe aus Künstler unter ihnen Rosemarie Trockel. Auch hier wurde ausgehend von einem wissenschaftlichen Konzept gemeinsam von Wissenschaftlern und Künstlern eine Dramaturgie entwickelt, die sich entsprechend des Titels vom Wissen zum Wünschen erstreckt. Sexualität wird als biologisches, kulturelles sowie gesellschaftliches Phänomen und Konstrukt aus unterschiedlicher Perspektive betrachtet und gefragt wird insbesondere nach den Auswirkungen neuester wissenschaftlicher Techniken, wie die der Reproduktionstechnologie auf das Konstrukt, das wir Sexualität nennen.

Die grundlegende gestaltende Idee kam von Rosemarie Trockel: Sie wollte eine kühle Atmosphäre, keinen roten Plüsch, sie wollte keine Lichtspots setzen, um Exponate nicht besonders hervorzuheben. Die Reizwirkung des Themas Sexualität sollte nicht durch architektonische Details unterstrichen werden.

Foto Saal 1 Architektur (Powerpoint Bild 9)

Die Gestaltung arbeitet konsequent gegen die Erwartungen der Besucher – so sind auch viele Besucher erst einmal erstaunt, ja sogar irritiert, wenn sie den kühlen

Raum eines Lesesaals betreten. Doch wer Rosemarie Trockels Arbeiten kennt, wird genau hierin ihre Handschrift erkennen. Die Erfahrung zeigt, dass sich die Besucher sich auf die Architektur einlassen (**Foto Saal 1 mit Besuchern (Powerpoint Bild 10)**) und sich lange in der Ausstellung aufhalten. Sie nutzen das Angebot in dem kühlen Raum der Bibliothek Bücher und Zeitschriften zu Themen wie Sexualaufklärung, Partnerberatung, aber auch biologisch-medizinische Nachschlagwerke zu lesen. Und das, obwohl die Architektur den Entwicklungen der Museumsdidaktik und –technik zum Trotz arbeitet.

Wie ich bereits bei der Gehirn-Ausstellung angedeutet habe, verläuft die Zusammenarbeit bei einem „Science meets Art“ Projekt nicht ohne Kompromisse. In den Teil der Ausstellung, der sich den neuen Reproduktionstechniken und deren Auswirkungen widmet, wurde eine Gesetzeswand integriert. Entlang eines Zeitstrahls sind alle Gesetzesveränderungen in Bezug auf Sexualität aufgeführt. Zum Beispiel die letzte Verurteilung zu dem Kuppeleiparagraphen: 1962 wird ein Journalist wegen Kuppelei verurteilt, weil er sein Appartement Unverheirateten zur Verfügung gestellt hatte, oder aber 1994 die Abschaffung des § 175, der homosexuelle Handlungen unter Strafe stellte. Ursprünglich sollten diese gesellschaftlichen Veränderungen durch zentrale Objekte illustriert werden, die Idee einer graphischen Installation kam von Seiten der Künstler.

Foto Gesetzeswand (Powerpoint Bild 11)

Wahrscheinlich hätte ich nie den Mut gehabt, so viel Text in eine Ausstellung zu integrieren – immer die Prämisse im Kopf, dass wir kein Buch schreiben, sondern Ausstellungen eine emotionale Anmutungsqualität haben sollten. Und die Worte von Gottfried Korff im Kopf: „Wer vor die Schaulust die Leselust stellt, hat sich im Medium geirrt und macht das Museum zu einer Agentur der Zerstörung der Sinnlichkeit.“ Wir haben den Schritt gewagt und auch hier zeigt die Reaktion der Besucher, dass die Wand angenommen, gelesen und im Besucherbuch lobend erwähnt wird.

Im Unterschied zu Via Lewandowsky hat es sich das Team um Rosemarie Trockel zur Aufgabe gemacht, Kunstwerke anderer Künstler in die Ausstellung zu integrieren. Kunst wurde mit gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Aspekten konfrontiert – aber – und das war allen Beteiligten sehr wichtig - die gesellschaftlichen, politischen oder eben wissenschaftlichen Probleme wurden nicht in erster Linie über Kunst

angesprochen. Es fand in dem Sinne keine Verschmelzung von Wissenschaft und Kunst statt wie bei der Gehirn-Ausstellung, die sich wie eine begehbare Skulptur von Lewandowsky erstreckte.

Einige Beispiele, wie Kunst in die Ausstellung „Sex – Vom Wissen und Wünschen“ integriert wurde:

Foto Warhol (Powerpoint Bild 13)

Im Eingangsbereich läuft der Film Kiss von Andy Warhol als künstlerisch-emotionaler Auftakt und direkt konfrontiert mit dem Themenbereich der Reproduktionstechnologie steht der laut atmende BH von Vito Aconci.

Foto BH (Powerpoint Bild 14)

Das Geräusch des Atmes begleitet die Besucher, während sie sich das Video einer künstlichen Befruchtung bei der ein Spermium in eine Eizelle injiziert wird ansehen. Diese Gegenüberstellung unterstreicht die These der Ausstellung, dass sich durch die Einführung der Pille in den 60er Jahre die Sexualität von der Fortpflanzung getrennt hat und dass sich nun durch die neuen Repoduktionstechniken die Fortpflanzung von der Sexualität trennt. Sprich: Kinder können heute ohne Sex gezeugt werden können. Das laute Atmen des BHs verweist auf das Fehlen von Nähe und Zärtlichkeit bei diesen Techniken.

Andere Themen, wie z.B. die Pornografisierung der Gesellschaft wird in der Ausstellung sowohl durch klassische Exponate als auch durch Kunst aufgegriffen.

Foto Bild Peter Land (Powerpoint Bild 15)

Das Video „5 May 1994“ zeigt den dänischen Künstler Peter Land wie er etwas unbeholfen vor der Kamera einen Striptease vollzieht und schließlich nackt – und schon ein wenig außer Atem – vor der Kamera tanzt. Die Statur des Künstlers unterscheidet sich deutlich von den perfekten Körperbildern, die die Titelbilder der Illustrierten schmücken. Peter Land konfrontiert sich - und seinen Betrachter – mit Hemmungen und Schwächen und provoziert dadurch eine Situation, in der – wie er einmal selbst sagte – die gewohnten „kulturell und sozial gelernten Werte ausgestellt, entkräftet und losgelassen werden.“ Hier wird der konsumierende Blick der Besucher gebrochen – die Kunst irritiert.

Die Ästhetik des Films kann seine Eigenwertigkeit entfalten, weil er eben nicht direkt den mit nackten Körpern illustrierten Titelblättern gegenübergestellt wird. **Foto Saal 3**

(Powerpoint Bild 16) Vielmehr entwickle die Künstlergruppe eine Raumarchitektur, ein begehbare Kunstwerk, das es ermöglicht unterschiedliche Filmpositionen sowohl künstlerische als auch wissenschaftliche zueinander in Beziehung zu setzen.

Möglichkeiten und Grenzen

Natürlich gab es bei beiden „Science and Art“ Projekten auch Probleme: Zum einen wurde viel Zeit und Energie für lange Diskussionen verwendet: Jeder einzelne mußte Geduld und Willen aufbringen, die jeweils andere Partei zu verstehen und sich mit einer anderen Sprache auseinanderzusetzen - Wolf Lepenies „zwei Kulturen“ immer im Ohr. Wir mußten lernen zu akzeptieren, dass es unterschiedliche Denkweisen gibt. Darüber hinaus wurde bei beiden Projekten der zeitliche Aufwand unterschätzt. Die zuweilen unkonventionelle Arbeit beim Ausstellungsaufbau wurde von einer guten und starken Produktionsleitung, ohne deren Einsatz die Projekte nicht hätten verwirklicht werden können, aufgefangen.

Werden Science and Art Projekte einen nachhaltigen Einfluss auf die Ausstellungspraxis haben? Insofern ja, als dass sie eine interessante Möglichkeit darstellen, schwer-visualisierbare Sachverhalte darzustellen. Jedoch kann man zu Beginn eines „Science and Art“ Projektes nie sagen, wie es ausgehen wird. Wir sind uns dabei natürlich bewußt, dass das Moment des Scheiterns nie ausgeschlossen werden kann, da immer neue Wege eingeschlagen werden und jedes Projekt von den involvierten Persönlichkeiten abhängt. Jedes Projekt wird zu einem neuen Experiment und auch zu einem streitbaren Projekt. So reichen Besprechungen in der Presse von hochlobend bis kritisch, aber – und das ist vielleicht auch eine Chance – sie reichen vom Ressort Wissen bis zum Feuilleton.

Mir erscheint es wichtig zu fragen, ob eine solche Zusammenarbeit die Kunst verändert? Sie könnte es, aber meiner Meinung nach sollte dies tunlichst vermieden werden. Science and Art darf nicht zu einer Überfrachtung der Kunst führen! Es geht nicht und es darf nicht darum gehen Kunst zu instrumentalisieren. Sie ist keine Brücke hin zu einer besseren Didaktik. Die Rettung einer verzweifelten Kuratorin, die versucht schwer visualisierbare Themen z.B. der Biotechnologie ausstellen, sollte nicht das Kunstwerk sein. Bleibt die Frage offen, ob sich die Wissenschaft verändert: doch auch hier neige ich zu einem deutlichen ‚nein‘. Ein gehäkeltes Limbisches System bleibt für den Laien ebenso unverständlich wie ein aus Kunstharz gegossenes Modell.

Aber durch Projekte an denen Kunst und Wissenschaft gleichermaßen beteiligt sind, wird die Form der Vermittlung eine andere. Der Dialog zwischen Wissenschaft und Kunst läßt neue Bilder entstehen, die konsequent die Sehgewohnheiten der Besucher brechen. Die Erwartungen der Besucher werden irritiert und der konsumierende Blick des Betrachters gebrochen. Die Bilder, die aus dem Dialog zweier völlig unterschiedlich arbeitenden Disziplinen entstehen sind oft nicht eindeutig. Und hierin liegt die Chance: Beide Ausstellungen des Deutschen Hygiene-Museums haben es geschafft, dem Besucher zu helfen sich der Wissenschaft autonom zu begegnen. Dem Besucher wird es möglich, sich selbst ein Bild zu machen und nicht nur appetitlich angerichtete Ergebnisse zu verzehren. Aus der Zusammenarbeit von Kunst und Wissenschaft wird es möglich, in Anlehnung an Sloterdijks Forderung – das Museum als eine „Schule des Befremdens“ zu gestalten.